

Ambivalente Identifikationsräume in der Westukraine – Das Phantom der alten Grenze am Zbruč

SABINE VON LÖWIS

Zusammenfassung

Der Beitrag befasst sich mit der aktuell vielfach diskutierten Teilung der Ukraine und untersucht sie aus kulturgeographischer Perspektive. In Medien, Wissenschaft und Politik wird die Ukraine in verschiedene Regionen aufgeteilt, die häufig an ehemaligen imperialen und nationalstaatlichen Grenzen ausgerichtet werden. Eine solche historisierende Vorgehensweise liegt angesichts bestimmter augenfälliger räumlicher Differenzen, z.B. in Wahlergebnissen, durchaus nahe. Anhand von Symbolen und Denkmälern in zwei Dörfern in der Westukraine werden dagegen ambivalente Identifikationsräume und ein mehrschichtiger Umgang mit Geschichte in den Dorfgemeinschaften herausgearbeitet. Es wird gezeigt, dass kulturelle Differenz mitunter aus nationaler Erinnerungspolitik erst entsteht. Sie wird von Bewohnern reproduziert und dient der Identifikation. Andererseits zeigt sich das individuelle sowie lokal-kommunikative Gedächtnis als weitaus komplexer und ambivalenter denn solche nationalen Narrative und widerspricht diesen zum Teil. Kulturzentrierte Regionalforschung muss daher, will sie zum Verständnis räumlich-historischer Phänomene beitragen, einen Blick auf die konkreten lokalen Kontexte der jeweils symbolisierten Ereignisse und Interpretationen werfen, will sie nicht scheinbar statisch-essentialisierende Vorstellungen des Wesens von Regionen reproduzieren.

Raum, Kulturgeographie, Ukraine, Mikrostudie, kulturelle Identifikation, Symbole, Phantomgrenzen

Abstract

Ambivalent identification areas in western Ukraine – The phantom of the old border on the Zbruč

The contribution deals with the currently often discussed separation of Ukraine and its investigation from the perspective of culture-centred spatial research. Media, science and politics divide Ukraine into various regions whose boundaries are often the former borders of empires or nations. This also suggests certain territorially conspicuous phenomena such as election results. In the context of this study these phenomena are called phantom borders. With the help of symbols and monuments in villages on the river Zbruč in western Ukraine, which is also often regarded as a potential cultural dividing line between cultural regions in Ukraine, light is shed on ambivalent identification areas and how history is dealt with. It shows that on the basis of national politics of remembrance, a spatial cultural difference is created, which is reproduced by the inhabitants and with which they also identify. However, it also demonstrates that culture-centred regional research to understand such phenomena must also look at the specific local conditions of the events being symbolised in order not to reproduce the apparently static-essentialist perceptions of regions.

Space, cultural geography, Ukraine, micro-study, cultural identification, symbols, phantom borders

Einführung – historische Grenzen in der Ukraine und deren vermeintliche Aktualität

Im aktuellen Konflikt zwischen der Ukraine, Russland und der Europäischen Union wird die Zugehörigkeit des Staatsgebietes der heutigen Ukraine zu verschiedenen Imperien und Staaten in der Vergangenheit immer wieder deutlich. Historische Grenzziehungen werden verwendet, um politisches Handeln zu rechtfertigen. Die Zugehörigkeit zu unterschiedlichen historischen Herrschaftsreichen soll gegenwärtiges Verhalten und Handeln sowie Raumsprüche erklären und begründen. Im Sinne eines historischen und räumlichen Determinismus wird eine Beziehung zwischen Raum und einer angenommenen Kultur und Identität hergestellt. So titulierte zum Beispiel der Berliner Tagesspiegel am 22.2.2014 über die Situation in der Ukraine: „Auf der Bruchlinie zwischen Ost und West: Das Drama in der Ukraine ist ein Lehrbeispiel für die historischen und kulturellen Gegensätze zwischen Ost und West. Da prallen Kulturen aufeinander“ (<http://www.tagesspiegel.de/kultur/das-lehrstueck-ukraine-auf-der-bruchlinie-zwischen-ost-und-west/9520326.html>; Zugriff: 12.12.2014).

Nicht nur Medien und Politik verwenden historische Argumente, um räumliche kulturelle Identitäten mit historischen Räumen zu begründen, sondern auch die Wissenschaft beteiligt sich an diesem Diskurs, wie z.B. Studien zu den wahlgeographischen Besonderheiten in der Ukraine zeigen (vgl. u.a. BIRCH 2000; KATCHANOVSKI 2006; DRUMMOND u. LUBECKI 2010; VON LÖWIS 2015). Aber nicht nur außerhalb der Ukraine, sondern auch innerhalb der Ukraine wird insbesondere von westukrainischen Intellektuellen eine Spaltung des Landes in zwei grundlegend unterschiedliche Ukrainien hergestellt (vgl. z.B. RJABTSCHUK 2005; ANDRUCHOWYTSCH 2003, 2007): „So gesehen ist der grundlegende Unterschied zwischen der West- und der Ostukraine weniger konfessioneller oder sprachlich-kultureller als vielmehr geschichtlich-politischer Art: im einen Fall kann

man von einer Nation mit klar umrissener Identität sprechen, im anderen von derselben Nation, die allerdings noch im Werden begriffen ist“ (RJABTSCHUK 2005, S. 16). Die zwei Ukrainien werden von RJABTSCHUK unterschiedlich aufgeladen: Sie seien symbolisch, sozial, sprachlich, politisch oder auch landschaftlich unterscheidbar, wenngleich die Grenze nicht genau gezogen werden kann (ebd.). Diese regionale Differenzierung dient einem nationalen intellektuellen Diskurs, der ausgrenzend und zudem hoch selektiv ist. „The re-thinking of historical past was done according to the principle of stressing what was important for the creation of new identity and silencing and marginalizing the information that did not fit in the project“ (BIDNYAK 2006, S. 23). Es handelt sich hier um eine Art Phantomschmerz nach dem Untergang der Imperien und um Phantomgrenzen, die vermeintlich sichtbar werden in Phänomenen der Differenz, die vom jeweiligen Betrachter hergestellt und bewertet sowie in einen entsprechenden historischen Kontext gestellt werden. Anstatt sich vom kolonialen Erbe zu befreien und eine post-koloniale bzw. dekolonialisierte Identität zu entwickeln, wird einem positiv belegten Kolonisten (Österreich-Ungarn) vor einem negativ belegten Kolonisten (Sowjetunion) der Vorzug gegeben. Das österreichisch-ungarische Erbe führe zu einer stärkeren Befähigung zu zivilgesellschaftlichen Werten, selbst wenn dies in diesem Raum angezweifelt werden muss (POLLACK 2001, S. 65; WOLFF 2010, S. 379ff.). Negative Aspekte dieser Entwicklung werden verschwiegen (WENDLAND 2013). Die aktuellen Entwicklungen in der Ukraine befördern den intellektuellen Diskurs der Differenzherstellung noch weiter und treiben die vermeintliche Spaltung des Landes an (PORTNOV 2014).

Die Verortung von Menschen und kulturellen Merkmalen wird medial, alltagspraktisch oder auch wissenschaftlich sowie schließlich auch politisch ständig vorgenommen. Eine Seite ist die Herstellung von Grenzen, Räumen und Differenzen im Diskurs und damit die Rekon-

struktion von historischen geopolitischen Räumen und Beziehungen, wie sie in der Vergangenheit existierten, z.B. in der Rhetorik Putins über Neurussland, die Krim oder den Osten der Ukraine (JILGE 2014, S. 184). Eine andere Seite sind soziale und gesellschaftliche Praktiken, die nicht unabhängig von Diskursen existieren und räumliche Identifikationen (re-)konstruieren. Menschen reagieren auf formulierte Identifikationsangebote und tragen zur (Re)Konstruktion von Räumen bei, sobald sich Alltagsroutinen bewusst oder unbewusst darauf beziehen (WERLEN 2010).

Dabei besitzen historische Vergesellschaftungsformen Relevanz, denn sie hinterlassen Spuren oder werden neu aufgegriffen. Diese genau zu verstehen und zu interpretieren, ist Ziel des vorliegenden Beitrags. Der Fokus liegt auf Phantomgrenzen, die in Besonderheiten territorialer Verteilungen von Symbolen und kulturellen Besonderheiten sichtbar werden (HIRSCHHAUSEN et al. 2015). Die Betrachtung von territorialer und regionaler Differenz stellt sich in den Kontext einer kritischen Regionalforschung, die nicht von der ontologischen Existenz einer Region mit einer bestimmten Kultur oder Identität ausgeht, sondern die sich in ihrer Herstellung und in Beziehung zu anderen räumlichen, institutionellen oder politischen Ebenen sowie ihrer Bedeutung für die Reproduktion gesellschaftlicher Wirklichkeiten versteht (BRAND 2013, S. 12). Regionen werden als Identitätsräume verstanden, die wandelbar und umkämpft sind und nicht statisch-essentialistische Entitäten darstellen, aber scheinbar dazu werden, wenn sie sich z.B. in Alltagsroutinen oder auch Institutionen verankern (PAASI 2001). Sie konstituieren sich auf verschiedenen Ebenen. Diskurse, Strukturen und Akteure werden in den Blick genommen, um das Diskursiv-Mental-Konzeptionelle, die soziale Praxis, polit-ökonomische sowie historisch-kulturelle Aspekte zu erfassen (BRAND 2013, S. 15).

Ausgehend von den in intellektuellen, medialen, politischen oder auch wissenschaftlichen Diskursen hergestellten



Abb. 1: Lage des Untersuchungsgebietes

Grenzen und den damit verbundenen historisch hergeleiteten kulturellen Regionen wird hier eine solche Phantomgrenze, die zwischen dem historischen Ostgalizien (ehemals Österreich-Ungarn) und der Zentralukraine (ehemals Russland)

verläuft, in einer Mikrostudie untersucht (Abb. 1).

Der Beitrag ist in fünf Abschnitte unterteilt und behandelt neben dieser Einführung einige Anmerkungen zum methodischen Vorgehen, die vermeintlichen Spu-

ren der historischen Grenzen am Zbruč in der Westukraine, die Diskussion und Interpretation vor dem Hintergrund des heuristischen Konzepts der Phantomgrenzen sowie zusammenfassende Schlussfolgerungen.

Untersuchung und Analyse symbolischer Strukturen in Beziehung zu regionaler Identität

Der Zbruč trennte nach den Teilungen Polens Österreich-Ungarn und Russland und dabei eine Reihe von Dörfern, die diesseits und jenseits des Flusses lagen. In der Zwischenkriegszeit wurde der Fluss die Grenze zwischen Polen und der Sowjetunion. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde Ostgalizien der ukrainischen Sowjetrepublik zugefügt. Seitdem besteht entlang des Flussverlaufs keine Grenze mehr zwischen Staaten, sondern nur eine Grenze zwischen politisch-administrativen Bezirken (*oblasti*). Die Dörfer, die geteilt wurden (Abb. 2), existieren bis heute jeweils fort, tragen weiterhin die gleichen Namen, sind aber jeweils eigenständige Gemeinden. Eines dieser Doppeldörfer und deren Dorfgemeinschaften wurden näher untersucht und sollen hier anhand von Symbolstrukturen im Hinblick auf die Konstruktion von Phantomgrenzen vorgestellt und diskutiert werden.

Die beiden Dörfer sind jeweils eigenständig mit Dorfrat, Bürgermeister, jeweils einer Kirche. Beide haben eine Bibliothek und ein Klubhaus. Sie zeichnen sich durch einen hohen Leerstand aus. Die jungen Leute wandern überwiegend ab und suchen Arbeit und Beschäftigung in den Städten und im Ausland. Es gibt im östlichen Dorf zusätzlich drei Geschäfte, eine Schule sowie einen medizinischen Versorgungspunkt. Im westlichen Dorf gibt es ein Geschäft mit Café sowie einen medizinischen Versorgungspunkt. Nach den Zahlen der letzten Volkszählung von 2000 lebten im westlichen Dorf 253 und im östlichen Dorf 605 Menschen. 2011 leben im westlichen Dorf 216 Einwohner, 2012 werden schon nur noch 200 Bewohner angegeben. Das östliche Dorf hat 512 Einwohner. Neben der Landwirt-

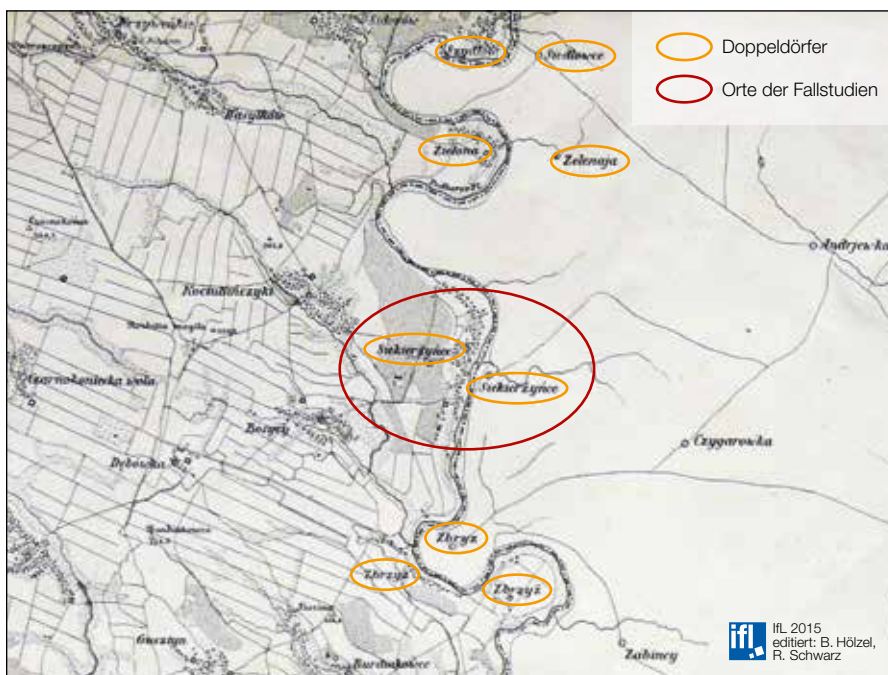


Abb. 2: Doppeldörfer an der Grenze zwischen Österreich-Ungarn und Russland
Quelle: Eigene Darstellung basierend auf einem Ausschnitt aus „Administrative Karte von den Königreichen Galizien und Lodomerien mit dem Großherzogthume Krakau und den Herzogthümern Auschwitz, Zator und Bukowina“ in 60 Blättern, 1855

schaft als Hauptbetätigungsfeld gibt es in beiden Dörfern noch einige wenige Arbeitsplätze in der Verwaltung. Die meisten Leute arbeiten als Selbstversorger auf einem kleinen Stück Land und betreiben kleine Landwirtschaften. Überschüssige Produkte verkaufen sie privat auf Märkten. Das Land, das die Bewohner aus der Auflösung oder Umstrukturierung der Kolchose erhalten haben, verpachten sie und erhalten daraus jährlich ihre Pacht in Geld oder Naturalien.

Eine Mikrostudie mit ethnographischen Elementen wurde gewählt, um eine dichte Beschreibung von Dorfgesellschaften hinsichtlich unterschiedlicher Aspekte ihres Lebens zu ermöglichen und Erklärungszusammenhänge für das Aufscheinen von historischen räumlichen Strukturen zu erhalten. Die Ergebnisse, die im Folgenden präsentiert werden, sind ein Ausschnitt umfangreicher Feldforschungen. Sie basieren auf ca. 70 Gesprächen in den Dorfgemeinschaften, die zum Teil Interviewcharakter hatten, der Erhebung und Analyse von Materialien (Dorfchroniken, Zeitungsartikel, statistischem Material, etc.), fotografischen Dokumentationen, Recherchen in den jeweiligen Verwaltungszentren. Das empirische Material wurde in den Jahren 2012 bis 2014 während mehrwöchiger Aufenthalte vor Ort erhoben. In dieser Zeit hat die Autorin am Dorfleben mit Festvorberitungen und Festen, mit Gottesdiensten, Wahlen und anderen Ereignissen teilgenommen und diese ausgewertet.

Zeichen, Symbole und Raum: Das Phantom der alten Grenze am Zbruč

Im Folgenden wird ein Spaziergang durch die Dörfer beschrieben (Abb. 3) und basierend auf der Unterscheidung von Konnotation und Denotation von Symbolen, die sich in den Dorfgemeinschaften finden, die (Re)Konstruktion von kulturellen räumlichen Identitäten anhand dieser diskutiert. Die Denotation bestimmt die Form und das Anliegen der Nutzung, während die Konnotation die kontextbezogene Bedeutung des Gegenstandes beinhaltet. Die kontextbezogene Bedeutung

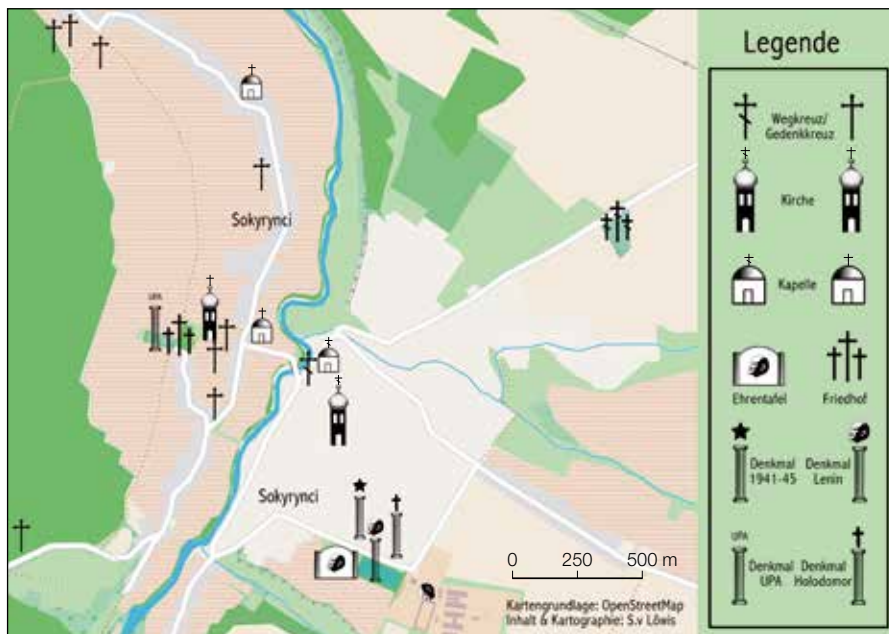


Abb. 3: Territoriale Verteilung von Symbolen und Zeichen in den untersuchten Dörfern am Zbruč

kann sich im Laufe der Zeit verändern, ebenso der Zweck des Gegenstandes. Beides kann aber auch über lange Zeit hinweg stabil und unverändert bleiben. Symbole stehen daher immer in einem interessanten Spannungsverhältnis zwischen Funktion und Bedeutung. Relevant ist, wie die Einrichtung und Verwendung von Zeichen zustande kommt, wer ihnen Bedeutung verleiht, wie und ob diese Bedeutung die Adressaten erreicht und welche Bedeutung wiederum die Adressaten den Symbolen zuweisen (IPSEN 2006, S. 43ff.).

Aber nun zum Spaziergang durch das Dorf: Wir beginnen im östlich des Flusses gelegenen Dorf. Dort befindet sich vor dem Klubhaus, das gleichzeitig Bibliothek und Museum zur Geschichte des Dorfes und der Region enthält, der Sockel des Lenin-Denkmal, das bis zum Frühjahr 2014 dort noch stand (Fotos 1-3, alle Fotos sind eigene Aufnahmen).

Das Lenin-Denkmal war ein Symbolträger 1. Grades (SPEITKAMP 1997, S. 8), das eine Hinterlassenschaft der ukrainischen Sowjetrepublik ist und seine Denotation nicht verändert hat, wohl aber seine Konnotation durch seine Existenz in einem neuen Staat und dessen Erinnerungspolitik. Im kollektiven Gedächtnis der unabhängigen Ukraine spielt der Lenin als Symbol der UdSSR, aus der man sich be-

wusst zu Beginn der 1990er herausgelöst hat, keine Rolle. Vielmehr ist das Symbol abhängig von der Präsidentschaft negativ, positiv oder neutral konnotiert, da damit häufig auch der anhaltende Einfluss Russlands auf die Ukraine verbunden wird. Im Zuge der Ereignisse im Winter 2013/2014 wurde die Lenin-Statue im Dorf vom Sockel gestürzt und im nahe gelegenen landwirtschaftlichen Unternehmen des Dorfes abgelegt. Ursache dafür war vermutlich der demonstrative Denkmalsturz des noch verbliebenen Lenins in Kiew am 8.12.2013, der einen Bruch mit der Duldung des Einflusses Russlands auf die Ukraine markieren sollte.

Gleich neben dem Sockel des gestürzten Lenins befindet sich die Ehrentafel der ‚Besten Arbeiter des Monats‘ (Fotos 4-5), die nicht mehr in Benutzung ist. Einige Mosaikstücke aus dem Bildnis Lenins aus der Ehrentafel verschwinden von Jahr zu Jahr, sei es durch gezielte Entnahme und/oder Verwitterung. Die Denotation dieses Symbols ist verloren gegangen, die Tafel hat ihre Funktion verloren. Dass die Tafel mit dem Bildnis Lenins noch nicht abgebaut wurde, deutet darauf hin, dass sie nicht negativ belegt ist, obwohl keine „Besten“ mehr ausgezeichnet werden oder dass man sie unbeachtet lässt und ignoriert. Die Landwirtschaft spielt nach wie vor eine zentrale



Fotos 1 bis 3: Lenin, der gestürzte Lenin, Sockel ohne Lenin

Rolle und das landwirtschaftliche Unternehmen, das aus der Kolchose hervorgegangen ist, ist der einzige Arbeitgeber. Es gibt aber nur für einen Bruchteil der Bewohner Arbeit. Das Unternehmen spielt daher nicht die gleiche Rolle wie die Kolchose in der Vergangenheit, wenngleich es sich für verschiedene soziale Aktivitäten im Dorf engagiert (z.B. Schulbusservice). Das Bedauern über diese Entwicklung kommt am besten in einer beklagenden Aussage der Bibliothekarin, die die Dorfchronik verfasst und Zeitungsartikel über das Dorf und von Dorfbewohnern archiviert, zum Ausdruck: „Früher haben wir über Ernteerfolge berichtet – heute schreiben wir Gedichte.“

Das Denkmal für die Gefallenen des Großen Vaterländischen Krieges (Foto 6) befindet sich gegenüber dem Lenin-Sockel. Daneben steht das Denkmal zur Erinnerung an die Toten der Hungersnot von 1932/33 – ein einfaches Kreuz mit einer Inschrift (Foto 7). Es wurde 2008 in einer feierlichen Zeremonie während

der Regierungszeit Juščenkos eröffnet mit einem Szenario, das zentral vom Bezirk verfasst und an die Kreise und Dörfer weitergegeben wurde (Scenarij večora – rekvijem „Ci trahični trydcjat' čorni“ 2008). Diese beschriebenen Denkmäler finden sich am zentralen Platz neben der Dorfverwaltung, wo sich auch das Haupteinkaufsgeschäft und das Dorfcafé befinden. Hier herrscht immer reger Verkehr, da über den Platz die Verbindung zur südlich gelegenen Schule und dem nördlich davon gelegenen landwirtschaftlichen Unternehmen führt.

Geht man durch das Dorf in Richtung Fluss und westlich liegendem Dorf, findet sich ein großes Kreuz der Ukrainisch-Orthodoxen Kirche Moskauer Patriarchats (UOK MP) (Foto 8) kurz vor der Brücke, dem Übergang über den Zbruč. Gleich daneben steht eine unvollendete Kapelle (Foto 9), die auch der UOK MP geweiht ist und jedes Jahr etwas weiter gebaut wird. Die eigentliche Kirche (UOK MP) des Dorfes befindet sich oberhalb des

Flusses auf einem Felssporn, weithin sichtbar.

Über eine Brücke gelangt man in das andere Dorf. Das westliche Dorf hat andere Zeichen und Symbole. Man begegnet an vielen Orten Kreuzen. Es gibt eine Marienkapelle am Abzweig zur Brücke sowie eine weitere Kapelle Richtung Norden, wenn man entlang der Dorfstraße geht (Fotos 10-11).

Erstere wurde von ehemaligen Dorfbewohnern gestiftet, die nach Italien ausgewandert sind und dort leben. Zur Ehre ihres Heimatdorfes haben sie die Kapelle errichtet. Letztere wurde zur Erinnerung an die Gottesdienste der im Untergrund wirkenden Ukrainischen Griechisch-Katholischen Kirche (UGKK) errichtet. Die Kapelle wurde auf dem Grundstück errichtet, auf dem während der Sowjetzeit nach dem Verbot Gottesdienste in einer Garage stattfanden. Viele Bewohner waren daran beteiligt: Einer stellte eine Fläche auf seinem Grundstück zur Verfügung, wo die Gottesdienste stattfanden, eine Dorfbewohnerin hat den Bau mit Hilfe des Geldes ihrer in die USA ausgewanderten Kinder gestiftet, ein weiterer Bewohner stellte die Kuppel her. Somit sind schon mindestens drei Dorfbewohner des westlichen Dorfes involviert, um diese Kapelle zu errichten (Gespräch mit zwei Dorfbewohnerinnen, 2012). Zur Weihe der Kapelle 2013 waren die Bewohner des ganzen Dorfes anwesend.

Darüber hinaus gibt es weitere Kreuze der UGKK, die an Wegabzweigungen aufgestellt sind, die zur Kirche führen (Fotos 12-13). Zahlreiche weitere Gedenkkreuze befinden sich im Dorf: So z.B. das Gedenkkreuz, das zu Ehren der Abschaffung der Leibeigenschaft 1848 auf dem Gelände der Kirche aufgestellt wurde. In der Nähe der Kirche befinden sich der alte und neue Friedhof. Auf dem alten steht gleich am unteren Rand ein großes Sandsteinkreuz, das sich deutlich von den anderen Friedhofskreuzen unterscheidet. Es heißt, dass sich darunter die Gruft/ Begräbnisstätte des ehemaligen polnischen GutsHerr befindet (Foto 14) (Gespräch mit einer Dorfbewohnerin).



Fotos 4 und 5: Ehrentafel 2012 und 2014

rin, 2012). Es handelt sich bei Kreuzen auf einem Friedhof um Symbolträger 3. Grades, die nicht explizit als Symbolträger errichtet wurden, aber situativ wirken (SPEITKAMP 1997, S. 8), wenn darauf verwiesen wird. Mitten auf dem neuen Friedhof befindet sich ein Grab mit einem großen metallenen Kreuz für Mitglieder der Ukrainischen Aufstandsarmee (UPA), die im Dorf während des Zweiten Weltkrieges erschossen wurden (Foto 15). Auf dem existierenden Grab

wurde erst zu Beginn der 1990er Jahre zusätzlich ein großes Metallkreuz errichtet. Es wurde als Symbolträger (1. Grades) errichtet, um eine klare Aussage zu treffen und die Identifikation der Dorfgesellschaft mit den positiv bewerteten Unabhängigkeitskämpfern herzustellen. An der Einweihung zu Beginn der 1990er Jahre nahmen Dorfbewohner, Dorfverwaltung und Vertreter der UGKK teil. Nicht weit von diesem Gedenkkreuz befindet sich das Grab der

Familie des polnischen Arztes, die von der UPA 1944 umgebracht wurde (Foto 16). Davon erfährt man nur, wenn das Aufnahmegerät ausgeschaltet ist. Der Arzt, seine Frau und seine zwei kleinen Kinder wurden erschossen als er nicht sofort der Aufforderung nachkam, verwundete UPA Kämpfer zu behandeln. Das Grab befindet sich nur wenige Meter vom UPA-Gedenkkreuz entfernt.

Die Symbole und Zeichen unterscheiden sich in den beiden Dörfern demnach deutlich. Während das eine Dorf durchweg von Kreuzen geprägt ist, sind im anderen Dorf gemischte Zeichen und Symbole sichtbar – neben Kreuzen mit unterschiedlicher Bedeutung sind Zeichen und Symbole, die an Sowjetzeiten erinnern, noch präsent. Interessant ist nun, wie diese Symbole in die Erinnerung und das Alltagsleben der Dorfbewohner eingebettet sind und wie sich diese Erinnerungen in den Dorfgemeinschaften zusammenfügen und wie sie zueinander stehen.

Hybride Raumproduktionen und ambivalente Identifikationen am Zbruč

Die vorgestellten Symbole und Zeichen markieren den Wandel der ukrainischen Gesellschaft und zeigen die Gleichzeitigkeit von Ent- und Neukanonisierung des Symbolsystems. An ihnen unterscheiden sich Umgangsweisen mit Erinnerung und Erfahrung auf individueller, lokaler kollektiver und nationaler Ebene.

Zeichen und Symbole sind Teil eines Kommunikationsprozesses und der Erinnerungspolitik eines Staates. Bezogen auf den Raum geht es um die Signale, die von Gegenständen ausgehen, die Informationen, die damit vermittelt werden und schließlich auch um die Aufnahme und Verarbeitung der Botschaft durch die Adressaten. Die Anwesenheit und Abwesenheit von Zeichen und Symbolen und deren Einbettung in die Alltagswelt zeugt davon, wie mit Geschichte umgegangen wird, welche Rolle verschiedene Schichten der Geschichte spielen und wie Akteure sich damit identifizieren. Die An- und Abwesenheit von Symbolen steht



Fotos 6 und 7: Denkmal für die Gefallenen des Großen Vaterländischen Krieges, Denkmal für die Toten der Hungersnot von 1932/33 und die Opfer von Repressionen in der Sowjetzeit

auch im Zusammenhang mit Ereignissen, die sie repräsentieren und wo diese Ereignisse stattgefunden haben oder auch nicht stattgefunden haben.

Ambivalente Erinnerungen: lokales kommunikatives Gedächtnis vs. nationale Erinnerungspolitik

Im östlichen Dorf standen sich das Lenindenkmal und das Gedenkkreuz an die Toten der großen Hungersnot von 1932/33 sowie der Opfer politischer Repressionen lange Zeit gegenüber. Der Leninkult und damit die landesweite Errichtung von Lenindenkmälern ist ein

typisches Symbol der Sowjetzeit zur Verherrlichung Lenins als Anführer der bolschewistischen Revolution und des Aufbaus der Sowjetunion. Das Lenindenkmal im Dorf war ein Teil dieser Symbolpolitik. Die Ära der Sowjetunion schließt so auch die Regierungszeit Stalins ein, des Nachfolgers Lenins und die Katastrophen, die er in seiner Regierungszeit zu verantworten hat. Dazu gehören die große Hungersnot von 1932/33, die allein in der Ukrainischen Sowjetrepublik schätzungsweise 3 bis 3 ½ Millionen Menschen das Leben gekostet hat, sowie politische Repressio-

nen, die viele weitere Tote gefordert haben. Im Dorf starben unter dem Stalinismus 83 Menschen. Die Mehrheit der Toten waren Kleinkinder (KOVAL'ČUK, o.J.). Das Denkmal gedenkt ihrer und symbolisiert die Auseinandersetzung mit dem Thema im Dorf. In der Dorfbibliothek wurden auf Anordnung des Dorfsowjets Dokumente zusammengetragen wie auch vier Zeitzeugenberichte und Listen der Toten aus jenem Jahr erstellt.

In den vier Zeitzeugenberichten ist zu lesen von schlechten Zeiten und einer extremen Verknappung der Lebensmittel, aber auch davon, dass die Kolchose Lebensmittel im Dorf und an die Kolchosemitarbeiter verteilte. Der Dorfsowjet wollte verhindern, dass Nachrichten über den Hunger auf die andere Seite der Grenze nach Polen gelangten, vielleicht wollten sie aber auch das Schlimmste verhindern.

„... Hunger als solchen, würde ich sagen, gab es nicht, die Leute sind nicht gestorben, sie waren geschwächt, haben die Lebensmittelknappheit gespürt, aber die lokale Verwaltung hat befürchtet, dass die Nachricht vom Hunger auf die andere Seite des Zbruč gelangen könnte. Wer auf der Kolchose gearbeitet hat, der hat große Töpfe Essen herausgetragen und unter den Leuten verteilt. So haben die Leute sich gerettet. Ob ich damals satt ge-



Fotos 8 und 9: Kreuz und Kapelle der Ukrainisch-Orthodoxen Kirche Moskauer Patriarchats



Fotos 10 und 11: Kapellen der Ukrainischen Griechisch-Katholischen Kirche

worden bin? Von wegen, ich wollte die ganze Zeit essen, alles, was den Magen füllt, aber satt war ich nicht ...“ (Zeitzeugenbericht 2, geboren 1917, aufgezeichnet 12.9.2007).

Eine andere Zeitzeugin, die 1912 geboren wurde, erinnert sich, dass man in der Kolchose essen konnte und dort auch Essen erhielt, aber spricht davon, dass man nichts mit nach Hause nehmen durfte. Man behalf sich mit den unterschiedlichsten Mitteln und sammelte Reste, Beeren oder Früchte, die man aß (Zeitzeugenbericht 3, geboren 1912, aufgezeichnet 2007).

Folgt man diesen Berichten, dann verliert die Hungersnot hier anders als häufig vermittelt: „Wir waren in der Familie fünf Kinder. Wir haben auf der Anhöhe in der Žydivs’ka Straße gewohnt, man hat uns ‚arm‘ genannt, weil wir kein eigenes Stück Land hatten. Als die Kolchosen eingerichtet wurden, hat mein Vater sich gleich in der Kolchose gemeldet. Ich erinnere mich daran, dass wir damals immer auf Vater gewartet haben, weil er uns Brot mitgebracht hat. Wir sind nie satt geworden und Mama hat das Essen jedes Mal unter uns aufgeteilt. Dass es über-

haupt nichts zu essen gab, daran erinnere ich mich nicht, aber gut war es nicht. Wir haben Kartoffeln mit Schalen gegessen, Pilze und Pflanzen gesammelt, die Obstbäume haben getragen, besonders die Kirschbäume. Wir waren arm aber fröhlich“ (Zeitzeugenbericht 1, geboren 1918, aufgezeichnet 5.3.2003).

Die Zeitzeugen erzählen von Hunger, gleichzeitig von Hilfe durch die Kolchose sowie von den Möglichkeiten für arme und landlose Familien, Arbeit und Einkommen zu erhalten, als die erste Kooperative gegründet wurde. Kollektive bzw.



Fotos 12 und 13: Kreuze an Wegabzweigungen zur Kirche



Fotos 14 bis 16: Grab des polnischen Grundbesitzers, Grab der UPA-Kämpfer, Grab des polnischen Arztes und seiner Familie

gemeinschaftliche Modelle hatten hier eine gewisse Tradition. Der erste freiwillige Zusammenschluss von Bauern hatte sich bereits 1922 gegründet und wurde 1930 in eine Kolchose umgewandelt, die dann ab 1931 Kern für die Kollektivierung war. Diese wird von vielen als problematisch erinnert, insbesondere wegen der Willkür des Vorgehens und des Verlustes von Land bei jenen, die Besitz hatten (Gespräch mit Dorfbewohnern 2013).

Das Gegenüber von Lenin und dem Mahnmal für die Hungersnot auf dem zentralen Dorfplatz zeigt, dass die Erinnerung an die Sowjetzeit durchaus vielschichtig ist. Positive wie auch negative Erinnerungen finden gleichermaßen ihren Platz, die Zeit der Sowjetunion wird nicht als grundsätzlich nur schlecht oder nur gut betrachtet. Sie erhält ihre Bedeutung aus dem Kontext des Betrachters und seiner derzeitigen und damaligen Situation. Dabei lässt sich Lenin mit den positiven Erinnerungen verknüpfen: Lenin war längst tot, als die Hungerkatastrophe von 1932/33 stattfand; sie fällt in die Regierungszeit und Verantwortung von Stalin. Die Errichtung von Denkmälern und die „Aufarbeitung“ der Hungersnot wurden systematisch mit Glasnost und der Unabhängigkeit der Ukraine begonnen. Diese Aufarbeitung diente durchaus dem ukrainischen Gründungsmythos. Zuerst nutzte Kravčuk und dann Kučma

die Hungersnot, um die ukrainische Unabhängigkeit zu begründen und politische Mehrheiten zu generieren (JILGE 2004). Höhepunkt der Geschichts- und Identitätspolitik hinsichtlich der Hungersnot in der Ukraine war die Regierungszeit Juščenkos von 2005 bis 2010 (JILGE 2007, S. 25). Im Kontext dieser Politik wurde 2006 ein Gedenktag eingerichtet und im Rahmen dieses Tages das Denkmal im östlichen Dorf 2008 zum 75. Jahrestag der Hungerkatastrophe errichtet (Gespräch mit der Bibliothekarin, 2012). Gleichzeitig fanden Gedenkveranstaltungen und die Einweihung/Enthüllung von Denkmälern im ganzen Land statt (PORTNOV 2013).

Die Ambivalenz der Bedeutung von Symbolen und Identifikationen im westlichen Dorf wird deutlich, wenn den UPA-Kämpfern, die für die ukrainische Nation stehen, zur Erinnerung ein großes Gedenkreuz auf dem neuen Friedhof errichtet wird. Nicht weit entfernt befindet sich auf dem alten Friedhof das Grabkreuz/die Gruft des polnischen Grundbesitzers, der die polnische Nation symbolisiert. Auf die polnische Vergangenheit, die Gründung der ersten Kooperative in der Zwischenkriegszeit mit polnischer Unterstützung, die Prägung der ukrainischen Sprache durch zahlreiche polnische Wörter wird nicht selten im Sinne einer positiven Dis-

tinktion von den Dorfbewohnern gegenüber dem Nachbardorf verwiesen (Gespräche mit verschiedenen Dorfbewohnern 2012, 2013, 2014). Diese positive Distinktion der polnischen Geschichte und Bezüge der Dorfgemeinschaft sowie gleichzeitig die Verehrung von UPA-Angehörigen, die u.a. polnische Nachbarn, Bekannte und Verwandte ermordeten und gegen den polnischen Staat kämpften, zeigen deutlich den Widerspruch zwischen diesen Symbolen auf. Zu erwähnen ist neben der Grabstätte des ehemaligen polnischen Gutsherren das Grab eines polnischen Arztes und seiner Familie auf dem neuen Friedhof, die von der UPA 1944 umgebracht wurde und die sich nur wenige Meter entfernt von dem Gedenkreuz der UPA-Kämpfer befindet. Diese unmittelbare Nähe ist erstaunlich, da sich beide Grabstätten konträr zueinander verhalten. Opfer und Täter sind in nur wenigen Metern Abstand voneinander begraben. Sie sind Teil unterschiedlicher erinnernder Raumkonstruktionen – eines privaten und eines öffentlichen Gedächtnisraumes, die sich in enger territorialer Nähe materialisieren.

Die Ukrainische Aufstandsarmee (UPA) und die Organisation der Ukrainischen Nationalisten (OUN) sind historisch umstritten, da sie in ihrem Kampf für eine unabhängige Ukraine zeitweise mit den Nationalsozialisten kollaborierten und

sich an der Ermordung von Polen und Juden im Zweiten Weltkrieg beteiligten. Die OUN und die UPA, als ihr militanter Zweig, waren nationalistisch-faschistische Organisationen, zu deren wesentlichen Merkmalen Antisemitismus und Antipolonismus gehörten (BRUDER 2007). Die OUN gründete sich Ende der 1920er Jahre in Folge der Aufteilung Ostgaliziens zwischen Polen, Rumänien und der Tschechoslowakei, um die Idee einer unabhängigen ukrainischen Republik zu verwirklichen. Die UPA gründete sich 1943 in Wolhynien als ihr militärischer Zweig. Die ukrainische Gesellschaft ist hinsichtlich der Einschätzung der UPA und OUN gespalten. Sie reicht von glühenden Verehrern bis hin zu vehementen Kritikern (KAPPELER 2009; HRYTSAK 2011, S. 412).

Die Erinnerung an die UPA ist auch in beiden Dörfern ambivalent. Erzählungen der Dorfbewohner der östlichen Seite berichten von Verstecken der OUN und UPA in der Gegend des Dorfes, aber nicht von einer Mitgliedschaft östlicher Bewohner. Im westlich liegenden Dorf wurden Angehörige oder Unterstützer für ihre UPA oder OUN-Tätigkeit nach Sibirien deportiert. Rückkehrer und Rückkehrerinnen hatten es während der Zeit der Sowjetunion im Dorf nicht leicht, wieder Fuß zu fassen. Einer alten Frau z.B., die vor einigen Jahren starb, Informantin der UPA war und dafür mehrere Jahre im Lager in Sibirien war, wurde keine besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Von ihr liegt ein kurzer Bericht vor, der jedoch maßgeblich ihre Erinnerungen an die Zeit im Lager schildert sowie auch alles was sie über die Geschichte des Dorfes, Gebäude und Ereignisse erinnert, aber kaum ihre Erfahrungen mit der UPA. Das kann bedeuten, dass sie nicht in der UPA war, ihr das nur nachgesagt wurde und sie aus anderen Gründen in die Verbannung geschickt wurde oder aber dass sie darüber nicht befragt wurde oder nicht sprechen wollte. Umso interessanter ist, dass ortsfremde Angehörige der UPA auf dem Friedhof geehrt werden. Es gibt keine Zeitzeugenberichte der Älteren, die entweder mitgewirkt hätten oder in irgend-

einer Form als Informanten beteiligt gewesen wären, wie es sie im östlichen Dorf zur Aufarbeitung der Hungersnot gegeben hat. Als die Autorin versucht, mit einer anderen alten Frau aus dem Dorf über ihre Zeit als Informantin bei der UPA zu sprechen, hat sie Angst und beginnt erst ein wenig zu erzählen, als die Autorin eigentlich schon gehen will. Die Verehrung von UPA/OUN erfolgt also in einer gewissen Distanz, auf einer abstrakten Ebene, abgekoppelt von den tatsächlichen Erfahrungen der Dorfbewohner in der Vergangenheit. Auch ist die Mitarbeit in der UPA offensichtlich nicht positiv konnotiert. Die Bewohner hatten polnische Verwandte oder Bekannte in der Vergangenheit, die im Dorf oder in Nachbardörfern lebten. Sie haben mit angesehen, wie diese von der UPA umgebracht wurden. Keiner traute sich zu weinen oder Trauer zu zeigen, wenn seine Verwandten oder Bekannten umgebracht wurden, da es ihnen sonst auch schlecht hätte ergehen können (Gespräche mit Dorfbewohnern 2012 und 2013).

Wenn Geschichten wie diese erzählt werden, ist das Aufnahmegerät in der Regel ausgeschaltet, und sie werden unter dem Siegel der Verschwiegenheit erzählt. D.h., auf einer abstrakten Ebene wird der Kampf für eine unabhängige Ukraine durch UPA und OUN geschätzt. Auf der individuellen Ebene und in Verbindung mit den Erfahrungen aus der Wirkungszeit der UPA und OUN scheint die Bewunderung distanzierter zu sein, wenn nicht Erinnerungen vorwiegen, die alles andere als positiv waren.

Für Bewohner des östlichen Dorfes ist es scheinbar leichter, UPA und OUN einzuordnen. Sie werden entweder vehement abgelehnt oder verehrt. Werden sie verehrt, folgt man dem offiziellen Geschichtsbild der Regierungszeit Juščenos – der Kämpfer für die Unabhängigkeit – und ohne die konkreten Erfahrungen, die Bewohner im Nachbardorf gemacht haben. Werden die Organisationen abgelehnt, wird auf ebendiese konkreten Beispiele aus dem Nachbardorf oder auf den Verrat an der Roten Armee verwiesen, gegen die UPA und OUN im

Großen Vaterländischen Krieg gekämpft haben. Letzteres Argument hat für beide Dorfgemeinschaften Gültigkeit, denn in beiden Dörfern haben Männer im Zweiten Weltkrieg gekämpft, was den Zwiespalt des Gedenkens und der Erinnerung an die UPA/OUN erhöhen muss. Der Toten des Zweiten Weltkrieges wird auf beiden Seiten gedacht, auf der einen Seite durch ein Denkmal, auf der anderen Seite durch eine Gedenkminute während des 520-jährigen Dorffubiläums. Diese Gedenkminute wird verbunden mit der Erinnerung an die UPA Kämpfer (VON LÖWIS 2015), was sich im öffentlichen Diskurs ausschließt, aber auch anderswo auf lokaler und regionaler Ebene möglich ist (LIEBICH u. MYSHLOVSKA 2014, S. 760).

Die Präsidentschaften von Kučma und Juščenko haben jeweils auf ihre Weise wesentlich zur scheinbaren Vereinbarkeit gegensätzlicher historischer Ereignisse beigetragen, die zu derartigen Ambivalenzen geführt haben könnten. Kučma versuchte eine Annäherung an Russland, indem er Formensprache sowjetischer Symbolik mit ukrainischen nationalen Symbolen verband. Die Problematik der historischen Einordnung der Kämpfer der UPA und OUN wie auch die Mitverantwortung an der Ermordung von Juden während des Holocaust versuchte er während seiner Regierungszeit zu meiden, wenngleich Nichtregierungsorganisationen u.a. auch mit ausländischer Unterstützung diese Themen behandelten und Gedenkort und Symbole der Erinnerung schufen. Juščenko dagegen versuchte wiederum eine nationale Einheit herzustellen, indem er z.B. die Erinnerung an die Toten des Zweiten Weltkrieges und der UPA/OUN zusammenführte. In seiner Regierungszeit wurde die Hungersnot zum Genozid am ukrainischen Volk bzw. später der ukrainischen Nation deklariert und ihrer in Gedenkfeiern, einem Gedenktag und Monumenten erinnert (PORTNOV 2013, S. 238ff.).

In beiden Dorfgemeinschaften ist eine Ambivalenz und Differenziertheit (wie sie im öffentlichen Raum selten möglich ist) (WELZER et al. 2002; ESCH 2012) der lo-

kalen Erinnerungen zu finden, die verdeutlicht, dass sich verschiedene Ebenen in Erfahrungen und Lebensgeschichten zu überlagern scheinen und keine eindeutige und abschließende Identifikation möglich ist. Individuelle oder vermittelte Erfahrungen stehen im Widerspruch zur öffentlich vermittelten Erinnerungspolitik, der nationalen Meistererzählung, die nur begrenzt eine kritische Auseinandersetzung mit der Vergangenheit zulässt. Die dargestellten Symbole stehen demnach in einer Beziehung zu historischen Ereignissen, der Erinnerung daran auf lokaler Ebene sowie dem kommunikativ vermittelten Gedächtnis vor Ort einerseits und ukrainischer Geschichts- und Identitätspolitik auf nationaler Ebene andererseits. Hinzu kommt, dass die eindeutige Identifikation mit oder die Ablehnung von nationalen/kollektiven Narrativen der Geschichtspolitik einfacher für diejenigen ist, die nicht mit eigenen Erfahrungen oder kommunikativ vermittelten Erfahrungen konfrontiert sind. Die einseitige Betrachtung von Symbolen und die daraus folgenden Schlussfolgerungen einer identitären Spaltung des Landes basierend auf Symbolen greifen daher zu kurz.

Komplementäre Symboliken: Gleiche Denotationen – Unterschiedliche Konnotationen

An dieser Stelle lässt sich die nächste These anschließen, die sich bei der Betrachtung einiger Symbole und Zeichen in den Dörfern aufdrängt. Neben den Symbolen, die aus verschiedenen Zeiten stammen, sind die nach der Unabhängigkeit neu errichteten Denkmäler Ausdruck einer national orientierten Geschichtspolitik, wie oben schon angedeutet. Das Gedenken an OUN und UPA wurde in der Regierungszeit Juščenkos besonders forciert und war Bestandteil seiner Geschichts- und Erinnerungspolitik zur Schaffung einer möglichst homogenen nationalen ukrainischen Identität (BRUDER 2010). Eine kritische Perspektive, die sich mit der Verantwortung an der Teilnahme an der Ermordung von Juden und Polen auseinandersetzt, wird jedoch aus-

geschlossen. Auch die Aufarbeitung der Hungersnot und das Gedenken an sie wurden v.a. betrieben, um die nationale ukrainische Identität zu befördern, was insbesondere in der Genozidthese deutlich wird: Die Ukrainer werden als gezielte Opfer der Hungersnot hervorgehoben und somit eine Opfer- und Erinnerungsgemeinschaft konstituiert (JILGE 2007, S. 30). Diese soll alle Bewohner der Ukraine ansprechen und gleichzeitig sich als Russen verstehende Ukrainer ausschließen.

Die Symbole in den Dörfern, die als Ausdruck dieser Geschichtspolitik gelten können, sind das Kreuz für die UPA-Gefallenen und das Kreuz zur Erinnerung an die Toten der Hungersnot und stalinistischer Repressionen. Natürlich sind beide Symbole sehr unterschiedlich in ihrer Herleitung und was die dahinterliegenden historischen Ereignisse anbetrifft, jedoch können sie als Versuch für ähnliche Absichten staatlicher Erinnerungspolitik bzw. Geschichtspolitik interpretiert werden, nämlich als Versuch der Konstitution einer ukrainisch nationalen Identität. Die Hungersnot ist konsensfähiger als die Verherrlichung der Kämpfer für UPA und OUN (KAPPELER 2009, S. 305f.; HRYTSAK 2011, S. 412), das zeigen auch die Befragungen in den Dörfern. Selbst wenn im westlichen Dorf die Hungersnot nicht stattgefunden hat, ist es möglich, sich mit ihr zu identifizieren, wenn man der Genozidthese folgt, also der Auffassung, die Hungersnot habe die Vernichtung der ukrainischen Nation zum Ziel gehabt.

Ein Kreuz zur Erinnerung an die Opfer der Hungersnot von 1932/33 würde im westlich liegenden Dorf nicht wirken, da es dort keine gegeben hat. Genauso wenig wie eine UPA/OUN Gedenkstätte nicht im östlichen Dorf wirken würde. Somit spielen abrufbare oder vermittelte Erfahrungen eine zentrale Rolle, um kollektive Erinnerung zu erzielen. Sind keine Erfahrungen abrufbar, dann verlieren Symbole und Zeichen ihre Bedeutung. Deutlich zeigt sich daran auch, dass öffentliches Gedächtnis und individuelles/soziales Gedächtnis unterschiedlich ausgeprägt oder sogar im Widerspruch zu-

einander stehen können. Gleichwohl beziehen sich Bewohner beider Seiten auf diese Ereignisse, die im nationalen ukrainischen Narrativ vermittelt werden. Das kommunikative Gedächtnis der Menschen über die Ereignisse während und nach dem Zweiten Weltkrieg sowie aber auch während der Hungersnot stellt ein vielschichtiges Bild im Gegensatz zum kulturellen Gedächtnis dar, das Ambivalenzen häufig nicht zulässt.

Erst das kulturelle Gedächtnis und nicht das individuelle/kommunikative Gedächtnis bzw. die Reibungen zwischen ihnen führt somit auf symbolischer Ebene zu einer Spaltung des Landes, wenn man allein nur die quantitative Verbreitung der Symbole betrachtet. Es kann auch auf gesellschaftlicher Ebene zu einer Spaltung führen, wenn das kommunikative Gedächtnis der Menschen vor Ort ausgespart bleibt, nicht in den nationalen Narrativen repräsentiert wird und unverarbeitet bleibt.

Konstruktionen des Phantoms der alten Grenze am Zbruč

Die Beobachtungen der Symbolik, die sich zwischen den beiden Dörfern deutlich unterscheidet, deuten auf vielschichtige Formen von Differenz zwischen den Dorfgemeinschaften hin, die ähnlich in anderen Studien festgestellt wurden (vgl. z.B. PORTNOV 2011, 2013; LIEBICH u. MYSHLOVSKA 2014). Die vorgestellten Symbole scheinen auf den ersten Blick das reduktionistische Bild einer geteilten Ukraine zu bestätigen. Die Analyse der Herstellung, Bedeutung und des Umgangs mit den untersuchten Aspekten, die diskutiert wurden, verdeutlicht jedoch Mängel einer solchen Interpretation, da so räumliche (Re)Konstruktionsweisen auf verschiedenen Ebenen vernachlässigt werden. Bei genauerer Betrachtung wird deutlich, dass Identifikationsräume differenzierter sind, als die Symboliken vermuten lassen und als nationale Narrative repräsentieren könnten.

In der Realität der hier analysierten Dorfgemeinschaften, die an einer vermeintlichen Phantomgrenze liegen, werden zum einen Ambivalenzen und Un-

gleichzeitigkeiten der Erinnerungen, der Identifikationsräume und der Umgangsweisen mit Geschichte auf unterschiedliche Weise deutlich. Die Menschen der Dorfgesellschaften haben verschiedene Epochen der Geschichte miterlebt und/oder vermittelt bekommen. Erfahrungen und Erinnerung werden von Generation zu Generation weitergegeben. Darauf trifft eine öffentliche Erinnerungskultur auf nationaler Ebene, in der historische Ereignisse klar eingeordnet und auf spezifische Weise erinnert werden (sollen). In den 20 Jahren der Unabhängigkeit ist es nicht gelungen, ein einheitliches nationales Narrativ zu entwerfen, was u.a. auf die unterschiedlichen Präsidentschaften (Kravčuk, Kučma, Juščenko, Janukovič) und das Bemühen scheinbar Unvereinbares zusammenzubringen, um politische Mehrheiten zu generieren, zurückzuführen ist. Ukrainische Politiker haben verschiedene historische Ereignisse benutzt, um ihre Wählerschaft zu sichern und/oder zu gewinnen. Sie haben damit einen fruchtbaren Rahmen geschaffen, um auf lokaler und individueller Ebene vielschichtige Identifikationen herauszubilden. Dies gilt überall, wo nationale Metaerzählungen auf lokales kommunikatives Wissen treffen (WELZER et al. 2002; ESCH 2012). Die Zeit der Unabhängigkeit war geprägt von einer ungetriebenen nationalen Identitätspolitik, die entweder Ereignisse aussparte, Entscheidungen rückgängig machte oder historisch Unvereinbares zusammenführte. Dies spiegelt sich auch in den Dorfgesellschaften wieder. Es ist möglich, der Angehörigen der UPA/OUN zu gedenken und gleichzeitig der Gefallenen des Großen Vaterländischen Krieges, obwohl diese auf unterschiedlichen Seiten kämpften. So wird entideologisiert der Toten gedacht, ohne Berücksichtigung der politischen Ausrichtung, der sie angehörten.

Erinnerung und Geschichte werden als Instrument verwendet, um eine unabhängige Ukraine zu legitimieren. Dies führte schließlich dazu, dass man sich nicht mit den Schwierigkeiten auseinandersetzt, die mit den historischen Ereignissen

in Verbindung stehen. Insbesondere bezogen auf den ukrainischen Nationalismus und auf die damit einhergehende Verehrung der UPA/OUN konnte gezeigt werden, dass das kommunikative Gedächtnis der Menschen vor Ort im Widerspruch stehen kann mit dem kulturellen Gedächtnis nationaler Metanarrative. Nationale Identifikationsangebote nehmen die Menschen zwar auf, stellen sie aber neben eigene Erfahrungen oder lokal vermittelte und weitergegebene Erinnerungen. Die fehlende Integrationsmöglichkeit des lokalen kommunikativen Gedächtnisses in das kulturelle Gedächtnis lässt das lokale kommunikative Gedächtnis unverarbeitet und führt zwar zur Anpassung an das nationale Narrativ, aber nicht zu einer kritischen Auseinandersetzung mit der Vergangenheit. Die kommunikativ vermittelten Erfahrungen zur UPA und der Hungersnot – so unterschiedlich und wenig vergleichbar die Ereignisse auch sind – die in der Fallstudie aufgezeigt wurden, machen dies deutlich.

Komplementäre Symboliken, die das gleiche Ziel verfolgen, aber auf unterschiedliche Ereignisse rekurren, führen zu einer scheinbar gespaltenen Erinnerungslandschaft. Diese entsteht allerdings in erster Linie durch staatliche und zentrale Identifikationspolitiken. Somit gilt für die Ukraine zum einen eine Differenz zwischen nationalen historischen Narrativen und kommunikativer Erinnerung auf lokaler Ebene und zum anderen eine Differenz zwischen verschiedenen nationalen Narrativen der jeweiligen Präsidentschaften. Es stellt sich nicht so sehr die Frage nach einem Narrativ oder nach pluralen Narrativen. Vielmehr ist es notwendig, die verschiedenen nationalen Narrative und die lokalen kommunikativen Erinnerungen kritisch zu hinterfragen, denn vielschichtig werden sie immer sein, da nationale Erinnerungspolitiken dazu tendieren, Komplexität, Differenz und Ambivalenz auszusparen.

Wesentlich erscheint die räumliche Problematik: Eine Symbolik, die an UPA und OUN oder an die Hungersnot erinnert, erhält nur dort Wirksamkeit, wo Menschen mit diesen Symbolen konkret

etwas verbinden können; sei es aus eigener Erfahrung oder sei es aufgrund von vermittelten Erinnerungen. Gibt es keine lokal vermittelten Erinnerungen oder Erfahrungen, ist es deutlich leichter, sich ohne Zwiespalt auf das eine oder andere Narrativ einzulassen oder es abzulehnen. Bewohner in dem westlich liegenden Dorf sprechen vom Genozid an der ukrainischen Nation, wenn sie von der Hungersnot sprechen, die Bewohner des östlichen Dorfes erlebt haben. Bewohner des östlichen Dorfes können dem Narrativ der UPA/OUN als Kämpfer für die Unabhängigkeit uneingeschränkt folgen oder es vollständig ablehnen, basierend auf Erzählungen, die sie gehört, aber nicht erlebt haben.

Die räumlichen Bedingungen und hier die lokalen Ereignisse spielen für kulturelle Besonderheiten eine zentrale Rolle, ohne dass man sagen kann, dass Räume bestimmte Eigenschaften oder Identitäten besitzen. Orte und Ereignisse, die an konkreten Orten bzw. in konkreten Räumen stattgefunden haben, werden genutzt, um Symboliken zu errichten, die eine bestimmte Bedeutung erhalten bzw. diese ihnen zugeschrieben wird. Der „Westen“ der Ukraine wird so z.B. mit der Bedeutung des nationalen Unabhängigkeitskampfes aufgeladen, indem Denkmäler für UPA/OUN-Angehörige errichtet werden, Narrative gepflegt werden sowie ein stärkerer Nationalismus den dort lebenden Individuen zugeschrieben wird. Diese Zuschreibungen führen bei den dort lebenden Menschen zu ideellen Vergesellschaftungen, die durch soziale Kommunikation zu einem Gefühl der Zugehörigkeit führen. Der Ort/die Region bzw. der Bedeutungsgehalt der Region wird dann selbst zum Symbol für Handlungen, die dort stattgefunden haben und der kollektiven Interpretation davon. So tragen nationale Narrative und Erinnerungspolitiken dazu bei, Räumen scheinbar Bedeutungen und Traditionen zuzuschreiben, die letztlich zur Konstruktion von Phantomgrenzen führen, wie hier am Beispiel der Symboliken aufgezeigt wurde. Daher ist es insbesondere wichtig, empirische Untersu-

chungen wie die vorliegende vorzulegen, um aufzuzeigen, wie regionale oder lokale Differenzen scheinbar entstehen und wie sie aber auch kritisch hinterfragt werden müssen und können, wenn man die konkreten Ereignisse vor Ort und das kommunikative Gedächtnis berücksichtigt. Für eine kulturzentrierte Raumforschung bedeutet das, dass zwar die symbolische Differenz eine Variante der Identifikation der Menschen vor Ort sein kann, dass aber lokale Ereignisse und Erfahrungen vielschichtiger sind und den Interpretationen widersprechen. Daher müssen die lokalen Bedingungen kultureller Identität in mehreren Ebenen betrachtet werden.

Literatur- und Quellenverzeichnis

- ANDRUCHOWYTSCH, J. (2003): Das letzte Territorium. Essays. Frankfurt am Main.
- ANDRUCHOWYTSCH, J. (2007): Engel und Dämonen der Peripherie. Essays. Frankfurt am Main.
- BIDNYAK, T. (2006): Ukrainian Intellectuals' Discourse: (1999-2006): Myths and Misconceptions. Budapest.
- BIRCH, S. (2000): Interpreting the Regional Effect in Ukrainian Politics. In: Europe-Asia Studies 52(6), S. 1017-1041.
- BRAND, O., S. DÖRHÖFER u. P. ESSER (Hrsg.) (2013): Die konflikthafte Konstitution der Region. Kultur, Politik, Ökonomie. Raumproduktionen: Theorie und gesellschaftliche Praxis. Münster.
- BRUDER, F. (2007): „Den ukrainischen Staat erkämpfen oder sterben!“ Die Organisation Ukrainischer Nationalisten (OUN) 1929-1948. Berlin.
- BRUDER, F. (2010). Geschichtspolitik in der Ukraine. „Die unabhängige Ukraine entdeckt für sich und die ganze Welt ihre wahre Geschichte“. In: Flierl, T. u. E. Müller (Hrsg.): Osteuropa – Schlachtfeld der Erinnerungen. Berlin, S. 175-189.
- DRUMMOND, A.J. u. J. LUBECKI (2010): Reconstructing Galicia: Mapping the Cultural and Civic Traditions of the Former Austrian Galicia in Poland and Ukraine. In: Europe-Asia Studies 62(8), S. 1311-1338.
- ESCH, M. (2012): Zum Verhältnis zwischen individueller Erinnerung, öffentlichem Gedächtnis und Historiographie. Der „Komplex Vertreibung“. In: Sozial.Geschichte Online 7 (2012), S. 72-92.
- HIRSCHHAUSEN, B. v., H. GRANDITS, C. KRAFT, D. MÜLLER u. T. SERRIER (Hrsg.) (2015): Phantomgrenzen. Räume und Akteure neu denken. Göttingen.
- HRYTSAK, Y. (2011): Geschichte und Erinnerung: Amnesie, Ambivalenz, Aktivierung. In: Kappeler, A.: Die Ukraine. Prozesse der Nationsbildung. Köln, S. 403-418.
- IPSEN, D. (2006): Ort und Landschaft. Wiesbaden.
- JILGE, W. (2004): Holodomor und Nation. Der Hunger im ukrainischen Geschichtsbild. In: Osteuropa 54, H. 12, S. 147-163.
- JILGE, W. (2007): Geschichtspolitik in der Ukraine. In: Aus Politik und Zeitgeschichte (APuZ), H. 8-9, S. 24-30.
- JILGE, W. (2014): Was treibt Russland? Zum Hintergrund der Ukraine-Krise. In: Andruchowytch, J. (Hrsg.): EURO-MAIDAN. Was in der Ukraine auf dem Spiel steht. Berlin, S. 183-194.
- KAPPELER, A. (2009): Kleine Geschichte der Ukraine. München.
- KATCHANOVSKI, I. (2006): Regional Political Divisions in Ukraine 1991-2006. In: Nationalities Papers 35, H. 5, S. 507-532.
- KUL'ČYCKYI, S. (2004): Terror als Methode. Der Hungergenozid in der Ukraine 1933. In: Osteuropa 54, H. 12, S. 57-70.
- LIEBICH, A. u. O. MYSHLOVSKA (2014): Bandera: memorialization and commemoration. In: Nationalities Papers: The Journal of Nationalism and Ethnicity 42, H. 5, S. 750-770.
- MARK, R. A. (2004): Die Hungersnot in Kazachstan. Historiographische Aufarbeitung im Wandel. In: Osteuropa 54, H. 12, S. 112-130.
- PAASI, A. (2001): Europe as Social Process and Discourse: Considerations of Place, Boundaries and Identity. In: European Urban and Regional Studies 8, H. 1, S. 7-28.
- POLLACK, M. (2001): Galizien. Eine Reise durch die verschwundene Welt Ostgaliziens und der Bukowina. Frankfurt am Main.
- PORTNOV, A. (2011): Der „Große Vaterländische Krieg“ in den Erinnerungskulturen von Belarus, Moldova und der Ukraine. Versuch eines Vergleichs. In: Troebst, S. u. J. Wolf (Hrsg.): Erinnern an den Zweiten Weltkrieg. Mahnmale und Museen in Mittel- und Osteuropa. Leipzig, S. 227-241.
- PORTNOV, A. (2013): Memory Wars om Post-Soviet Ukraine (1991-2010). In: Blacker, U., A. Etkind u. J. Fedor (Hrsg.): Memory and Theory in Eastern Europe. New York. S. 233-254.
- PORTNOV, A. (2014): Ukraine ohne Donbass: Der galizische Reduktionismus und seine Genealogie. Vortragsmanuskript zum Workshop: „Imperiale Emotionen“. Zur Konzeptualisierung ost-westlicher Affektkulturen angesichts der Ukraine-Krise. 5.-6.12.2014, Zentrum für Literatur- und Kulturforschung Berlin.
- RJABTSCHUK, M. (2005): Die reale und die imaginierte Ukraine. Frankfurt am Main.
- ROPER, S.D. u. F. FESNIC (2003): Historical Legacies and Their Impact on Post-Communist Voting Behaviour. In: Europe-Asia Studies 55, H. 1, S. 119-131.
- SCHLOTTMANN, A. (2013): Reden vom Raum, der ist. Zur alltäglichen Notwendigkeit der Ontologisierung räumlicher Sachverhalte. In: John, R., J. Rückert-John u. E. Esposito (Hrsg.): Ontologien der Moderne. Innovation und Gesellschaft. Wiesbaden, S. 189-206.
- SPEITKAMP, W. (1997): Denkmalsturz und Symbolkonflikt in der modernen Geschichte. Eine Einleitung. In: Speitkamp, W. (Hrsg.): Denkmalsturz: Zur Konfliktgeschichte politischer Symbolik. Göttingen, S. 5-21.
- VON LÖWIS, S. (2015): Phantom Borders in the Political Geography in East Central Europe. An Introduction. In: Erdkunde 69, H. 2, S. 99-106.
- VON LÖWIS, S. (2015): „Slava Isusu Chrystu. Dobryj den'. Zdravstvujte.“ Erinnerung, Aktualisierung und Aufhebung einer Phantomgrenze auf einem ukrainischen Dorffest In: Hirschhausen, B. v. u. G. Esch (Hrsg.): Imaginierte, erfahre-

ne, gestaltete Räume im östlichen Europa. Göttingen (wird erst 2016 erscheinen).

WELZER, H., S. MOLLER u. K. TSCHUGGNALL (2002): „Opa war kein Nazi“. Nationalsozialismus und Holocaust im Familiengedächtnis. Frankfurt am Main.

WENDLAND, A.V. (2013): Galizien post-colonial? Imperiales Differenzmanagement, mikrokoloniale Beziehungen und Strategien kultureller Essentialisierung. In: Kratochvil, A., R. Makarska, K. Schwitin u. A. Werberger (Hrsg.): Kulturgrenzen in postimperialen Räumen. Bosnien und die Westukraine als transkulturelle Regionen. Bielefeld, S. 19-32

WERLEN, B. (2010): Gesellschaftliche Räumlichkeit 2 – Konstruktion geographischer Wirklichkeiten. Stuttgart.

WOLFF, L. (2010): The Idea of Galicia. History and Fantasy in Habsbourg Political Culture. Stanford.

Quellen Dorf

KOVAL'ČUK, V. (ohne Jahr): Spysok postraždalych vid Holodomoru 1932-1933 rokiv, ščo prožyvajut' na terytorii Sokyrync'koï sil's'koï rady, Sokyrynci.

N.N. (2008) „Ci trahični trydcjat' čorni“ Scenarij večora – rekvijem (do 75-riččja holodomoru v Ukraïni).

Internetseiten

<http://www.tagesspiegel.de/kultur/das-lehrstueck-ukraine-auf-der-bruchlinie-zwischen-ost-und-west/9520326.html>
(Zugriff: 12.12.2014)

Dr. Sabine v. Löwis
Centre Marc Bloch
Deutsch-Französisches Forschungszentrum für Sozialwissenschaften
Humboldt-Universität zu Berlin
Friedrichstr. 191
D-10117 Berlin
vonloewis@cmb.hu-berlin.de

Резюме

САБИНЕ ФОН ЛЁВИС

Амбивалентные идентификационные пространства в Западной Украине – призрак старой границы на Збруче

В статье рассматривается широко обсуждаемая в настоящее время тема деления Украины и её изучение в контексте культурно-пространственных исследований. В СМИ, науке и политике Украина делится на различные регионы, границы которых были зачастую имперскими или государственными границами. Это привносит также определённые территориально выраженные феномены, такие как результаты выборов. На эти проявления в контексте данного исследования указывается как на фантомные границы. На основе изучения символов и памятников в селах вдоль реки Збруч в Западной Украине, которая часто рассматривается в качестве потенциальной культурной разделительной линии между украинскими культурными регионами, разрабатываются проблемы амбивалентных идентификационных пространств и соответствующие исторические подходы. Показано, что пространственно-культурные различия возникают на основе политики национальной памяти, воспроизводимой местными жителями и с помощью которой они себя идентифицируют. Однако также показано, что культурно ориентированные региональные исследования для понимания указанных феноменов, должны заниматься конкретными местными условиями этих символических событий, для того, чтобы не воспроизводить мнимые статически-эссенциалистские представления о регионах.

Пространство, культурная география, Украина, микроисследование, культурная идентификация, символы, фантомные границы

Résumé

SABINE VON LÖWIS

Des espaces d'identification ambivalents dans l'ouest de l'Ukraine – Le fantôme de l'ancienne frontière de la Zbroutch

Cet article porte sur la division de l'Ukraine dont il est beaucoup question actuellement et sur l'étude de cette situation du point de vue d'une recherche spatiale axée sur l'aspect culturel. L'Ukraine est divisée en différentes régions selon les médias, la science et la politique; ses frontières correspondent souvent à celles des anciens empires et états. Cela sous-entend également des phénomènes territoriaux marquants et particuliers, tels que les résultats électoraux. Dans cette étude, ces phénomènes sont désignés comme des frontières fantômes. Les symboles et les monuments de commémoration dans les villages proches de la rivière Zbroutch à l'ouest de l'Ukraine, (également très souvent considérée comme une potentielle ligne de séparation culturelle entre les religions culturelles en Ukraine) permettent de faire ressortir les espaces d'identification ambivalents et le rapport à l'histoire. Cet article met en évidence la naissance d'une différence culturelle spatiale basée sur des politiques nationales du souvenir. Cette différence est reproduite par les habitants qui s'y identifient également. L'article révèle en outre qu'une recherche régionale axée sur la culture et permettant de comprendre ce genre de phénomènes ne doit pas oublier d'analyser les conditions locales concrètes des événements qui sont symbolisés, et ce, dans le but de ne pas reproduire les représentations visiblement statiques et essentialistes des régions.

Espace, géographie culturelle, Ukraine, micro-étude, identification culturelle, symbole, frontière fantôme